

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(15. Fortsetzung.)

„Das ist kein Trost, mit dem wir uns begnügen dürfen. Und es ist nicht einmal die Wahrheit. So sage mir doch, Gerhild: warum läßt man ihn nicht frei? Warum hält man ihn noch immer im Gefängnis, obwohl doch ein anderer eingestanden hat, Dich bestohlen zu haben?“

„Ich weiß es nicht! Man glaubt wohl noch immer an sein Einverständnis mit jenem Menschen, oder man hat andere Gründe, an seiner Schuldlosigkeit zu zweifeln. Du aber solltest Dich bemühen, Deine Gedanken auf anderes zu richten als auf sein Gesicht. Denn was auch immer sein Verhängnis verursacht haben mag, Du hast doch sicherlich keinen Anteil daran gehabt.“

„Und wenn Du Dich darin täuschst? Wenn ich mir vor meinem Gewissen alle, aber auch alle Verantwortung beimeßen müßte für sein Unglück?“

„Du — Margarethe?“ rief er betroffen. „Es gibt also doch etwas zwischen Dir und ihm, was mir unbekannt ist?“

„Ja! Und ich kann und ich will es nicht länger verschweigen. Nicht Dir allein, auch seinen Richtern will ich es sagen, damit sie nicht länger als Beweise für die Schlechtigkeit seines Charakters zusammentragen, was nur der Ausfluß seiner Verzweiflung gewesen ist, damit er nicht gestraft wird, nur weil er unglücklich war.“

Brüning preßte die Handflächen zusammen. Ihm war, als müßte der nächste Augenblick etwas Furchtbares bringen, und doch vergah er seinen Moment, daß er sich beherrschen müßte, daß er nicht an sich denken dürfe, sondern nur an das tiefe, zarte, gebrechliche Wesen, das ihm in seiner durchsichtigen Blässe und seiner tröstlichen Haltung noch immer den schmerzlichen Eindruck einer welken Blume machte.

„Ich verstehe Dich nicht, liebste Margarethe! Willst Du Dich nicht deutlicher erklären? Weshalb sollte er in Verzweiflung gewesen sein, und worin hätte sein Unglück bestanden?“

„Darin, daß er die Thorheit beging, mich zu lieben, und daß er sich der Hoffnung hingeeben hatte, ich könnte seine Liebe erwidern.“

„Da war es, das Furchtliche, das Brüning geahnt hatte. Nun brauchte er in Wahrheit all seine Kraft, um noch länger ruhig zu erscheinen. Du weißt es aus seinem eigenen Munde, Margarethe?“

„Ja! Er hatte mir schon von Berlin aus eine Anzahl überschüssiger Briefe geschrieben, die mich erröthen ließen, wie es in seinem Innern aussah. Es war mir als das Beste erschienen, sie unbeantwortet zu lassen; aber ich hatte damit wohl eine verhängnisvolle Thorheit begangen, denn er gab meinem Schweigen eine andere Deutung, als ich es gewollt und erwartet hatte. Eines Tages machte er mir zu meinem Schrecken eine für mich Liebeserklärung, und ich hatte Mühe, mich seines leidenschaftlichen Angehens zu erwehren.“

„Wo geschah das? — Hier im Hause?“

Margarethe nickte.

Mit Anstrengung nur brachte der Konful die Worte heraus: „Und was ist bei der Gelegenheit geschehen?“

„Ich meine, was hast du ihm erwidert?“

„Ich sagte ihm, daß er in einem unheiligen Irrthum sei, daß ich niemals irgendwelche Zuneigung für ihn empfunden hätte. — Und dann, als er nicht aufhörte, mich zu bedrängen, als er fast sinnlos wurde in seiner Leidenschaft, dann wußte ich mir nicht anders mehr zu helfen, als damit, daß ich ihm die ganze Wahrheit offenbarte.“

„Du sagtest ihm, daß du nicht mehr frei seiest, daß ich ein Recht auf Dich hätte?“

„Ja, das that ich. Ich hatte so viel Vertrauen in seine Ehrenhaftigkeit und in seine Dankbarkeit für alle die Wohlthaten, die er von Dir empfangen, daß ich sicher war, ihn damit von seinem unfinnigen Wahn zu heilen. Fürst Du mir jetzt, Gerhild, weil ich in meiner Aufregung und Rathlosigkeit zu diesem Mittel griff?“

„Nein, ich zürne Dir nicht. Aber es thut mir weh, daß Du mir von alledem bis heute nicht ein einziges Wort gesagt hast.“

„Hätte ich es thun können, ohne Dich ihm für immer zu entfremden? Sollte ich mir mein Leben lang den Vorwurf machen, ihm seinen väterlichen Freund entfremdet, ihn des einzigen Menschen beraubt zu haben, bei dem er im Fall der Noth Zuflucht und Beistand suchen konnte?“

„Und doch wäre es wohl auch für ihn besser gewesen, wenn Du Dich ihm anvertraut hättest. Aber daran ist nun ja nichts mehr zu ändern. — Doch Du wirst mit Deiner Erzählung noch nicht zu Ende sein. Du hast mir

noch nicht gesagt, wie Hermann Deine Eröffnung aufnahm.“

„O ich wollte, daß ich nicht davon zu sprechen und nicht mehr daran zu denken brauchte. Niemand habe ich einen Menschen in ähnlicher Aufregung und Verzweiflung gesehen. Er wußte wohl kaum noch, was er sprach, und ich mag seine Worte darum auch nicht wiederholen. Weil ich früher nicht unzufrieden gegen ihn gewesen war, und weil ich mich für seine künstlerischen Pläne interessirt hatte, glaubte er jetzt, daß ich ein freudhaftes, herzliches Spiel mit ihm getrieben hätte, und er ersparte mir keinen von den Vorwürfen, die ein Mann in solchem Fall einer Frau zu machen pflegt. Aber er machte mich auch dafür verantwortlich, daß sein Leben fortan ein elendes und verheißtes sein werde, und er war taub gegen alle Vorstellungen. Wie ein Wahnsinniger stürzte er endlich davon.“

Gerhild Brüning war aufgestanden. Es war ihm nicht länger möglich, ihr in erzwingender Ruhe gegenüber zu sitzen, während sich seine Seele im wildesten Aufruhr befand. Die Lehne seines Stuhles mit den Händen umklammernd, stand er vor ihr; sein Athem ging schwer, wie wackernd fielen die Worte von seinen Lippen. „Damit drohst du mir? Drohst du mir nicht vielleicht auch mit etwas anderem? Sprach er nicht davon, sich an Dir und an mir zu rächen für das vermeintliche Unrecht, das ihm geschehen?“

„Ich erinnere mich nicht, daß er etwas derartiges gesagt hätte.“

„Nun, wenn er es nicht gesagt hat, so hat er es doch sicherlich gedacht, und wir wissen ja nun, daß er es nicht bei dem bloßen Vorwurf hat bewenden lassen.“

Die gewaltige Erschütterung seiner Seele offenbarte sich trotz aller Selbstbeherrschung so unverkennbar im Klang seiner Rede, daß Margarethe geängstigt zu ihm aufschah. „Er hat es nicht bei dem Vorwurf bewenden lassen? — Was willst Du damit sagen?“

Er vermied es, ihr sogleich eine unumwundene Antwort zu geben. „Was Du mir soeben gesagt hast, das möchtest Du also auch seinen Richtern erzählen?“ fragte er. „Und Du wollest es thun, um ihm damit zu entlasten?“

„Hast Du selbst mir nicht mitgeteilt, daß man ihn für einen unverbesserlich leichtfertigen Menschen hält, dem auch das Schlimmste zuzutrauen sei? — Wird man sein Verhalten nicht mit anderen Augen ansehen, wenn man erfährt, daß er nur seinen Schmerz und seine Verzweiflung zu betäuben suchte?“

Der Konful würde vielleicht unter anderen Umständen über eine derartige, echt frauenhafte Logik gelächelt haben, in diesem Augenblick aber sah und begriff er nichts anderes als die grauenhafte Tiefe des Abgrundes, der sich da vor seinen Blicken aufgethan. Und plötzlich brach seine Kraft der Selbstüberwindung zusammen; er war nicht länger im Stande, den Jammer der furchtbaren Erkenntnis, die ihm da aufgegangen war, in der Stille seiner Brust zu verbergen.

„Ja, Du magst es seinen Richtern erzählen, wenn es Dein Wille ist, ihn aufs Schafot zu liefern. Denn was diese schon jetzt als eine dunkle Ahnung der Wahrheit empfinden, durch deine Eröffnung würde es ihnen zur unumstößlichen Gewissheit werden. Und wenn Du mit Entsetzungen reden könntest, Margarethe, Du würdest ihnen nach solchen Bekenntnissen die Ueberzeugung nicht mehr rauben können, daß der Sohn meines unglücklichen Stiefvaters ein Mörder ist.“

„Gerhild!“ schrie sie auf. „Du — auch Du hältst ihn dafür?“

„Ja!“ erwiderte er hart. „Gott verzeih' mir, wenn ich ihm unrecht thue. Aber ich kann nicht anders. Nicht um das Leben Deiner Tante war es ihm zu thun, sondern um das Deine. Kannst Du denn den Zusammenhang noch immer nicht verstehen? — Du, Du warst es, die er zu tödten meinte, als er die unglückliche Frau mit dem Bettfesseln erstickte, denn er wußte nichts von der Anwesenheit der Fremden, und er war mit dem Bekannten des Hauses genugsam vertraut, um ohne Mühe das Zimmer zu finden, in dem er Dich glauben mußte. Ob er mit den Dieben im Einverständnis gewesen ist oder nicht, die Blutschuld fällt meiner festen Ueberzeugung nach auf keinen anderen als auf ihn.“

Er hatte sich von seiner Erregung fortreißen lassen, aber er bereute es schnell, denn Margarethe war mit geschlossenen Augen in ihren Sessel zurückgesunken und für einen Moment hatte sie wieder ganz das Aussehen einer Schwerkranken. Angstvoll neigte

sich Brüning über sie und gab ihr die zärtlichsten Worte, um sie zu einer Aenderung zu bewegen.

Da raffte sie sich auf, und wieder wie vorhin bei seinem Eintritt machte sie eine bittende Bewegung, die ihn bestimmen sollte, von einer Liebeslösung abzusehen. „Es ist schon vorüber“, sagte sie leise, „beunruhige Dich nicht! Aber Du darfst an diesem unseligen Glauben nicht festhalten, Gerhild, denn es ist ein schrecklicher Irrthum. Hermann würde vielleicht einen Menschen in der Erregung niederschlagen können, aber ein feiger Mordmörder, die Ermordung eines wehrlosen Weibes — nein, nein, nein — niemals würde er solcher Schändlichkeit fähig sein!“

„So will ich denn glauben, daß ich ihm abermals unrecht gethan habe,“ suchte Brüning sie zu beruhigen, denn er dachte an nichts anderes als daran, die Wirkung seiner Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen. „Dir aber, mein Lieb, sollte gerade die Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit endlich die Kraft geben, den kommenden Dingen mit Ergebung entgegenzusehen. Die Untersuchung wird mit solcher Gründlichkeit und Umsicht geführt, daß die Wahrheit sicherlich ans Licht kommen wird. Man wird ihn nicht strafen für etwas, das er nicht gethan hat, und man wird ihm jede Genugthuung gewähren, auf die er einen berechtigten Anspruch hat.“

„Kann man ihn entschädigen für das, was er in diesen entsetzlichen Tagen und Wochen gelitten haben muß, wirst Du selbst auch jetzt noch bereit sein, wieder gut zu machen, was Du durch Deinen häßlichen Verdacht an ihm gefündigt?“

„Es wird mich gewiß nicht hindern, meinen moralischen Verpflichtungen nachzukommen, Margarethe! In dem Augenblick, wo Hermann gerechtfertigt, das ist, würde ich sicherlich der erste sein, der ihm um Verzeihung bittet.“

„Verpflichst Du mir das, Gerhild? Wirst Du ihm keinen Groll nachtragen, auch wenn Du dazu künftig vielleicht noch triftigere Gründe zu haben glaubst als in diesem Augenblick?“

Der Sinn ihrer Worte blieb ihm verborgen, aber nach dem Schreden, den ihr verändertes Aussehen ihm soeben bereitet, würde er ihr wahrscheinlich unbedenklich alles verprochen haben, was sie von ihm begehrte.

Seine wiederholte Bejahung schien sie ein wenig zu beruhigen. Eine kleine Weile sah sie nachdenklich vor sich hin, dann fragte sie: „Du meinst also, daß es ihm schaden könnte, wenn ich dem Richter alles erzähle?“

Diesmal durfte Brüning nicht lügen. Es war seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß ihre Erzählung Hermann Dlenendorfs Schicksal besiegeln würde, und er dachte zugleich mit einer Empfindung wirklichen Entsetzens an die Folgen, die eine solche, vielleicht in möglichst phantastischer Ausschmückung durch alle Zeitungen geschleifte Erzählung für den Ruf Margarethes haben müßte. Sein eigener, felsenfester Glaube an ihre Reinheit und ihre Treue war durch das, was er vernommen hatte, nicht erschüttert worden, aber er kannte die häßliche, lästerliche Welt zur Genüge, um zu wissen, daß er bei ihr denselben Glauben nicht voraussetzen dürfte, und die Vorstellung, daß der Name des ihm theuersten Wesens von jeder giftigen Zunge begeistert werden dürfte, war ihm so unerträglich, daß seine Antwort sehr rasch, vielleicht allzu rasch erfolgte. „Ja, es würde ihm schaden. Und da Du nach meinen Empfindungen gegen niemand an Unrecht damit begehrst, würde ich Dich bitten, zu schweigen, so lange man Dich nicht geradezu darum befragt.“

Sie nickte zum Zeichen des Einverständnisses. Dann lehnte sie den Kopf fester in das Kissen zurück. „Wirst Du mir böse sein, Gerhild, wenn ich Dich bitte, mich jetzt ein wenig Ruhe zu gönnen? Ich bin so müde.“

Daß er gekommen war, um Margarethes Einwilligung in die Veröffentlichung ihres Verhältnisses zu erlangen, hatte er nicht vergessen, und in innerem Kampfe zauderte er noch sekundenlang, ob er gehen sollte, ohne das entscheidende Wort gesprochen zu haben. Aber wie sie jetzt langsam zu einem lebenden Bild die Lider hob, entfiel ihm der Muth und er verließ leisen Schrittes das Gemach, in die Einfamkeit seines Arbeitszimmers verfolgt von dem peindlich nagenden Argwohn, daß sie ihn fortgeschickt haben könnte, weil sie keine Absicht ahnte.

23.

Der köstliche Sommernachmittag hatte eine Menge festlich gepulvert Spaziergänger aus der dumpfen Enge der Straßen ins Freie hinausgelockt. Die schattige Kastanienallee, welche die Stadt mit einem als Ausflugsziel sehr beliebten Vergnügungspark verband, wimmelte von fröhlichen Menschen. Auch ein kleines, schwächliches Mädchen in etwas altmodischer Kleidung ließ sich gedulbig in dem Haufen vorwärtschieben. Es vergnügte sich auf seine eigene Hand an der Ausgelassenheit der anderen und ließ seine hellen, noch jugendlich lebhaften Augen mit gutmüthiger An-

theilnahme von einer Gruppe zur anderen wandern.

An dem niederen Gitter eines besonders hart besuchten Kaffeegartens hinschlendernd, musterte der Kleine mit vernünftigem Bingen die Liebespärchen, die sich an den einzelnen Tischen niedergelassen hatten, und dem wohlwollenden Lächeln auf seinem sonstigen Antlitz war es anzusehen, daß er seine helle Freude an den vielen frischen, jugendlichen Erscheinungen hatte.

Plötzlich aber veränderte sich in sehr auffälliger Weise der Ausdruck seiner Züge. Sein Blick war an einem schwächlichen jungen Manne mit blondem Spitzbärtchen haften geblieben, der nur wenige Schritte von ihm entfernt an einem der kleinen Tische saß und seinen Arm vertraulich um die Schulter seiner Begleiterin, eines etwas geschmacklos gepuzten, aber sonst recht niedlichen Personchens, gelegt hatte. Mit unsicherer Hand tastete der Alte in seiner Ueberzögertheit nach dem Kneifer, und als er ihn auf der Nase gefast hatte, schien sich sein prüfender Blick in das halb abgewandte Gesicht des jungen Mannes förmlich hineinbohren zu wollen. Dann, noch ehe der Beobachtete auf den Neugierigen aufmerksam geworden war, drehte dieser sich kurz um und ging mit raschen Schritten als vorhin ein Stück des nämlichen Weges zurück, den er gekommen war. Er hatte da neben den Kuchentischen einen Schutzmann gesehen und er nicht zu frieden vor sich hin, als er ihn an derselben Stelle fand. Mit altmodischer Höflichkeit seinen Hut lüftend, trat er auf ihn zu. „Entschuldigen Sie, Herr Wachtmeister, — ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Da hinten in dem Kaffeegarten sitzt ein gefährlicher Verbrecher.“

„So?“ meinte der Schutzmann, ohne eine besondere Aufregung zu zeigen. „Was hat er denn verbrochen?“

„Es ist einer von den Leuten, die bei dem Konful Brüning eingebrochen sind und bei der Gelegenheit eine Frau ermordet haben.“

Jetzt wurde der Beamte doch aufmerksam. „Woher wissen Sie das? Hat er es Ihnen vielleicht erzählt?“

„Er hat mir zwei von den gestohlenen Goldmünzen vertrauen wollen. Ich bin der Antiquitätenhändler Holzler. Wenn diese Steuergültigkeit genügt, mich zu legitimiren.“

„Ist vorläufig nicht nötig, ich glaube Ihnen auch so. Von der Sache mit den beiden Münzen habe ich ja gehört. Sie wollen den Mann bestimmt wiedererkennen haben?“

„Ganz bestimmt. Mein Personengebächtniß täuscht mich niemals.“

„Sie wollen also die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, wenn ich dazu schreite, ihn zu verhaften?“

„Die volle Verantwortung. Herr Wachtmeister! Ich weiß, was es heißt, einen Menschen zu beschuldigen.“

„So zeigen Sie mir, bitte, den Mann, und haben Sie die Freundlichkeit, mich zur Wache zu begleiten, falls ich ihn festnehmen sollte.“

Sie traten eiligen Schrittes nach dem Kaffeegarten zurück, und Holzler suchte dem Schutzmann schon aus einiger Entfernung den Tisch zu bezeichnen, an dem er das Pärchen noch immer sitzen sah. Aber in eben diesem Augenblick geschah es, daß der junge Mann mit dem Spitzbart den Blick nach derselben Richtung wandte und der blanke Helmspiz des Schutzmanns ansichtig wurde. Nur zwei oder drei Sekunden lang sah er den Beamten und seinen eifertig neben ihm her trippelnden Begleiter ins Auge, dann stand er plötzlich auf, rief seiner Gesellschaftin etwas zu und mischte sich behend in das Gedränge, das durch die beständig zufließenden neuen Gäste in den Gängen zwischen den Tischen verursacht wurde.

„Er will sich aus dem Staube machen!“ rief der kleine Antiquitätenhändler, und mit einer jugendlichen Lebhaftigkeit, die man ihm kaum hätte zutrauen sollen, arbeitete er sich mit beiden Ellenbogen durch die Menge in den Garten hinein. Er wußte, daß es da noch einen zweiten Ausgang gab, und er hatte die Absicht des Verdächtigen errathen.

Aber es würde ihm schwerlich gelingen sein, sie zu vereiteln, wenn ihm nicht ein glücklicher Zufall oder vielmehr die Wachsamkeit eines Kneifers zu Hilfe gekommen wäre. Hart vor dem Ausgang nämlich hatte dieser befrachtete Ganymed den vermeintlichen Durchgänger gestellt und hielt nun den Protestirenden mit kräftigem Griff am Arme fest.

„Ach was!“ hörte ihn der vor Eile und Aufregung leuchtende Antiquitätenhändler sagen. „Sie wollten sich brühen, ohne mir den Kaffee und die Schinkenbrote zu bezahlen! Die Wacht kenn' ich, aber Sie sind diesmal nicht an den richtigen gekommen.“

„Lassen Sie mich los!“ knirschte der Spitzbärtige, leichtenblaf vor Wuth. Seine freigebliebene Hand suchte in den Taschen nach dem Portemonnaie, das die Aufregung ihm nicht schnell genug finden ließ. „Da — hier! — Machen Sie sich davon bezahl!“

Er war des Täschchens endlich habhaft geworden und hatte ihm aufs Geratewohl ein größeres Geldstück entnommen. Der Kneifer ließ seinen Arm fahren, aber in dem nämlichen Augenblick schon war derselbe von einer anderen, noch besseren Faust gepackt worden.

„Sie werden mir zur Wache folgen! Und ohne Aufsehen, wenn ich bitten darf!“

Der junge Mann sah sich in der Gewalt des Schutzmannes, aber er verlor seine Geistesgegenwart nicht. „Weshalb denn?“ fragte er. „Ich bin kein Zechpreller! Sie sehen doch, daß ich den Kneifer bezahlt habe.“

„Sie werden mich trotzdem begleiten. Es handelt sich um die Feststellung Ihrer Persönlichkeit. Wenn Sie glauben, daß Ihnen Unrecht geschehen ist, können Sie sich nachher beschweren.“

„Das sind ja schöne Zustände in diesem Lokal!“ erklang nun auch in den höchsten Tönen der Entrüstung eine helle weibliche Stimme. Die niedliche Kleine, die um das Schicksal ihres Ritters doch in einiger Sorge schien, trat in drohender Haltung vor den Schutzmann hin. „Dieser Herr ist mein Bräutigam, und er hat vielleicht mehr Geld in der Tasche, als der Affe von einem Kneifer. Wenn er auch fortgegangen wäre, die Lumpige Jede würde ich schon für ihn bezahlt haben.“

Die Menschenansammlung um die kleine Gruppe war schnell zu einem gewaltigen Knäuel angewachsen, und dem Spitzbärtigen schien mit einem Male die Erkenntnis zu kommen, daß es besser sei, sich in das Unermeidliche zu fügen.

„Sei still, Anna!“ sagte er. „Man wird es dem Beamten auf der Wache schon begreiflich machen, daß ruhige und anständige Leute nicht wie Spitzbuben behandelt werden dürfen.“

„Dann gehe ich auch mit.“ erklärte das resolute Mädchen. „Ich will bezeugen, daß mein Bräutigam nichts Unrechtes gethan hat, und daß er von dem Schutzmann beleidigt worden ist.“

„Aber es sollte sich bald erweisen, daß sie nicht auf daran gethan hatte, dem Freunde diesen Beweis aufopfernder Anfänglichkeit zu liefern. Denn auf der Polizeiwache, bis zu der vor nicht gar langer Zeit ausgiebige Gelegenheit gehabt hatte, ihr hübsches Gesicht seinem Gedächtniß einzuprägen. Es war der Kriminalschutzmann, der auf dem Postamt die Rolle des Sekretärs gespielt hatte, und dem es während seines langer Warten ein ergötzlicher Zeitvertreib gewesen war, hinter dem verbergenden Regal hervor das vermeintliche Föschchen am Schreibpult zu beobachten. Er erkannte sie jetzt auf der Stelle wieder, trotz ihres breitrandigen rosa-geschmückten Strohhutes. Obwohl er nicht ahnte, aus welcher Veranlassung sie hier erschien, interessirte ihn das Wiedersehen doch in so hohem Maße, daß er sich während der Aufnahme der Personalien aufmerksam zubörend in Hintergründe des Dienstzimmers hielt.

Der junge Mann mit dem Spitzbart gab an, Heinrich Steintopf zu heißen und wollte als Modellistischer in einer Maschinenfabrik thätig sein, während sich seine Braut als die Putzmacherin Anna Jenisch bezeichnete. Sie nannten Straße und Hausnummer ihrer Wohnungen und beschworen sich auch dem vernehmenden Polizeioffizier gegenüber nachdrücklich über die unerhörte Behandlung, die ihnen von Seiten des Schutzmannes zu theil geworden sei. Dieser aber hatte dem Leutnant seinen Rapport bereits unter vier Augen erstattet, und die Scene gewann ein wesentlich verändertes Aussehen, als jetzt auf Entschuldigender des Beamten der Antiquitätenhändler Holzler vortrat, um seine Aufschuldigung zu wiederholen. Steintopf bemühte sich zwar noch immer, seine zuversichtliche Haltung zu bewahren und die Behauptung des alten Mannes mit geringschätzigem Lächeln als eine lächerliche Einbildung abzutun, aber seine Augen irrten doch unruhig umher, und immer deutlicher verrieth sich in seinem Gebahren die Nervosität, die sich seiner bemächtigt hatte.

Fräulein Anna Jenisch hatte ihm

mit solcher Entschiedenheit sekundirt, daß sie wiederholt hatte zur Ruhe angewiesen werden müssen. Aber auch über ihr Gesicht flutete die brennende Röthe einer veräberlichen Verlegenheit, als plötzlich der Kriminalbeamte aus dem Hintergrund des Gemaches auf sie trat und sie fragte: „Haben Sie immer noch die Gewohnheit, Fräulein, Ihre Vormittage in den Postämtern zuzubringen? Oder thun Sie das nur dann, wenn einer Ihrer Freunde interessante postlagernde Briefe erheben will?“

So groß war ihre Bestürzung, daß sie für eine kurze Zeit all ihre gewohnte Schlagfertigkeit einbüßte, und daß sie sich mit einem Male sehr genügt zeigte, den unglücklichen Raum zu verlassen, wovon sie denn freilich durch ein ungalantes Machtwort des Polizeileutnants vorherhand noch gehindert wurde.

Der Telegraph begann seine Arbeit, und bei der Bedeutung der Angelegenheit erfolgten Nachforschungen wie Auskünfte mit solcher Promptheit, daß man schon nach kurzer Zeit zu sehr interessanten Feststellungen gelangt war.

Die Angaben, die Steintopf und seine Braut hinsichtlich ihrer Personalien und ihrer Wohnung gemacht hatten, erwiesen sich als richtig. Aber es ergab sich zugleich, daß Steintopf ein Flurnachbar des verhafteten Herterich war, den zu kennen er auf die Frage des Polizeileutnants mit sehr verdächtiger Entschiedenheit und Entrüstung geantwortet hatte. Die hübsche Putzmacherin hatte eine gemeinsame Wohnung mit ihrem Bruder, dem Maschinenbauer Gustav Jenisch, inne, und diesem wurde von seinen feinsten Revidirenbureau das denkbar schlechteste Zeugniß ausgestellt. Er galt für einen arbeitscheuen, dem Trunke ergebenen Menschen, der sowohl wegen Diebstahls als wegen verschiedener, zum Theil im Kauf begangener Gewaltthaten bereits erhebliche Vorstrafen erlitten hatte. Auf Anordnung der sofort benachrichtigten Staatsanwaltschaft wurde verfügt, daß Steintopf und die Anna Jenisch zunächst in Haft zu behalten, und daß polizeiliche Durchsuchungen ihrer Wohnungen vorzunehmen seien.

In dem Zimmer des Modellistikers wurde Verdrängtes nicht gefunden; dagegen hatte die in Abwesenheit des Inhabers vorgenommene Durchsuchung der Jenischschen Wohnung ein für den Maschinenbauer und seinen zukünftigen Schwager in hohen Maße belastendes Ergebnis. In einem Versteck, das Jenisch in Unterschätzung der polizeilichen Findeigkeit für unentdeckbar gehalten, wurde ein ganzes Arsenal von Diebeswerkzeugen entdeckt, und als der die Hausführung leitende Beamte dem ahnungslos heimkehrenden, stark angetrunkenen Jenisch die Beihilfung an dem Einbruch bei Brüning auf den Kopf zusagte, war der Wadere so verblüfft, daß er unter heftigen Hornausbrüchen gegen den vermeintlichen Verächter Herterich die Wichtigkeit der Anschuldigung einräumte.

(Fortsetzung folgt.)

In der Instruktionstunde sucht der Herr Leutnant den Rekruten eines königlich bayerischen Infanterie-Regiments die Standorte der einzelnen Regimenter einzuprägen. „Das 11. Infanterie-Regiment liegt in Regensburg. Das ist ganz einfach. So eine Regensburger Wurst sieht aus wie eine 11. Ein Paar Regensburger Würstlein sind eine 11. Und deshalb liegt das 11. Infanterie-Regiment in Regensburg.“

Der Mann in Colorado, der sein künstliches Gebiß verlegt, um sich ein Beißfest kaufen zu können, war ja beinahe so schlau wie die Frau in Kansas, die ihre einzige Kuh für ein Patent-Butterfass hingab.

Leutnant A. Wo jestern jwesen — Leutnant B. Theater jwesen. — A: Was jeben? — B: Fünf Mark jeben. — A: Bardon, meine, was für'n Stück jeben? — B: Fünf-Mark-Stück jeben. — A: Kamerad miß, verstehen, meine, was jespel? — B: Neh! So! Ein Stück von Joeh. Wurde auf Obst jeschossen.

Gemüthliche Einfalt.



Hausfrau (zu ihrem neuen Dienstmädchen): „Ich gebe ins Theater, Marie, und komme wahrscheinlich erst spät nach Hause. Wenn Sie schon schlafen sollten —“

Marie: „Schad' nicht, gnä Frau, da erzähle Sie mir'sch morgen früh, wie'sch war!“